

Wolfgang Kirsch

Zur kommunikativen Funktion von Dichtung in der lateinischen Spätantike (3.–6. Jahrhundert)*

In einem einleitenden Teil wurde zunächst der Widerspruch, daß die lateinische Literatur der Spätantike einerseits das sprachkünstlerische Schaffen bis zum Barock, ja in die Aufklärung hinein z. B. durch literarische Werke, Gattungen, Formen und Stoffe bestimmt hat, andererseits jedoch im literarischen Bewußtsein der Gegenwart so gut wie nicht präsent ist, zu erklären versucht durch den Hinweis auf die Abwertung der späten lateinischen Sprache im Späthumanismus, die Ausgliederung der christlichen Literatur aus dem literarischen Corpus unter dem Einfluß einer religionskritischen Aufklärung und einer das Nationale betonenden Romantik, die Auffassung des Dichtertums als durchaus ursprünglicher Ausdruck des Seelenlebens und nicht als Nachweis der Beherrschung literarischer Techniken, der Literatur als „Widerspiegelung“ der Wirklichkeit und nicht als Auseinandersetzung mit dem überkommenen Erbe – aus all diesen Gründen wird die spätlateinische Literatur weithin nicht mehr als ästhetischer Wert wahrgenommen.

Anschließend wurde die Auffassung des Referenten über das Wesen und die zeitliche Begrenzung der lateinischen Literatur der Spätantike dargestellt. Kennzeichnend für sie ist ein Literatursystem neuer Art, in dem die künstlerische Literatur zurücktritt, die Prosa dominiert, der Vers teils zur Spielform, teils zum Mittel feierlichen Ausdrucks wird, die christliche Literatur zum zentralen, die Literaturentwicklung bestimmenden Element aufrückt, das „Volk“ als Adressat der Literatur entdeckt wird, „operative“ Gattungen zentrale Bedeutung erlangen. Als Grenzen der spätlateinischen Literaturepoche sieht der Referent das Jahr 180 und den Übergang vom 6. zum 7. Jahrhundert (in Spanien das Ende des 7. Jahrhunderts) an.

* Resümee des Vortrags vom 18. September 1997, gehalten vor der Klasse für Geistes- und Sozialwissenschaften der Leibniz-Sozietät

Die literarhistorische Problemstellung geht letztlich auf Hermann Gunkel zurück und seine Fragen: „Wer ist es, der redet? Wer sind die Zuhörer? Welche Stimmung beherrscht die Situation? Welche Wirkung wird erstrebt?“ Diese Fragestellungen überwinden den Dualismus von Inhalt und Form und erhellen das komplizierte Ineinander von Literatur und Gesellschaft. Vielfach fehlen aber auch für die spätlateinische Literatur explizite Quellenaussagen hierzu, müssen die Antworten aus der Formensprache der Texte erschlossen werden.

Die Situationen mündlicher literarischer Kommunikation, wie sie Epos, Lyrik und Drama Griechenlands ursprünglich geprägt hatten, waren bereits im Hellenismus durch schriftliche literarische Kommunikation ersetzt. Mit der Kommunikationssituation „Dramenaufführung“ war auch das Drama selbst untergegangen; Ersatz boten quasi-dramatische Verdichtungen (Dracontius: *Romulea*). Epos und Lyrik waren Gattungen der Buchdichtung geworden und am Ende des 1. bzw. im 2. Jahrhundert erloschen; beide wurden im 4. Jahrhundert ausgehend von Schule, Kirche und Hof wiederbelebt (Ausonius, die Gedichte des Optatianus Porphyrius sind in ihrer künstlerischen Eigenart überhaupt nur im Buch wahrnehmbar; Juvencus, Claudian: *De raptu Proserpinae*). Das Lehrgedicht der Spätantike wendet sich teils – wie früher schon – an den „einsamen“, ästhetischen Genuß suchenden Leser (Nemesian: *Cynegetica*), teils aber ist es ganz pragmatisch ausgerichtet (Terentianus Maurus) und betrachtet sogar die Armen (das „Volk“) als intendierten Leser, wodurch es sich bis in die Form hinein wandelt (wechselnde Metra mit dem Ziel der Übung darin; Aufbereitung zum Nachschlagen durch Zwischenüberschriften mit der Folge harter Übergänge von Gegenstand zu Gegenstand, Inhaltsverzeichnis). Das Epos bleibt wesensmäßig Buchdichtung und wendet sich an die traditionsbewußten Oberschichten des Römischen Reichs, teils jedoch (Juvencus: *Evangeliorum libri IV*) mit dem neuen Ziel der Bekehrung bzw. Erbauung, wobei die neue Funktion die Erschließung eines neuen Stoff- und Themenbereichs zur Folge hat. Die historische Epik, die durch Claudian wiederbelebt wurde, wandelt sich ebenfalls infolge einer neuen Zielsetzung (Propaganda der Ziele der kaiserlichen Regierung) und durch ihre (freilich nur bei der „Uraufführung“) intendierte Mündlichkeit beträchtlich: der Umfang wird – verglichen mit älteren Werken – geringer, der Gestus wird der Verspanegyrik angeglichen; die Kommunikationssitu-

ation, auch das Publikum, ist von dem der altgriechischen Versepeik durchaus verschieden: es sind die Spitzen der Gesellschaft, die sich bei politischen Anlässen (Konsulatsantritt u.a.) treffen. Die natalicia des Paulinus von Nola greifen zwar die Anregungen Claudians auf, da sie aber beim Festgottesdienst des Lokalheiligen vorgetragen werden, müssen sie neben den aristokratischen Christen auch das „Volk“ erreichen. Versinschrift (Damasus, Paulinus von Nola) und Hymnus (Marius Victorinus, Hilarius von Poitiers, Ambrosius, Prudentius) bieten Beispiele dafür, wie Gattungen aus spezifisch christlichen Kommunikationssituationen (Heiligenverehrung, Pilgerwesen, Gottesdienst in der Basilika; Liturgie) erwachsen und durch sie geprägt sind, sich jedoch beträchtlich verschieben, wenn sie aus dieser Kommunikationssituation heraustreten (Literarisierung; Privatandacht sowie Stundengebet).